©

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

Digitale Bibliothek Oberösterreich, download unter www.biologiezentrum.at

46. Jahrgang 1992 Heft 1

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Helga Litschel
Bauern – Unser Leben, unsere Zukunft / Zur oö. Landesausstellung 1992 3

Charlotte Dürnberger
Bevölkerungsentwicklung im Bezirk Rohrbach 8

Friedrich Bertlwieser
Agrarstrukturwandel im oberen Mühlviertel 20

Kurt Cerwenka
Das Hungerjahr 1919 34

Fritz Winkler
Die Entwicklung des interkulturellen Zusammenlebens an der böhmischen Grenze im Bezirk Rohrbach 41

Rupert Gottfried Frieberger O. Praem.
Die Musikpflege im Praemonstratenser-Chorherrenstift von 1946 bis 1969
Ein Beitrag zur Musik- und Liturgiegeschichte der Abtei 60

Franz Lugmayer
Karl Lugmayer über Adalbert Stifter
Von Schwarzenberg zum Plöckensteiner See 90

Hans Falkenberg
Papierfabrik Obermühl
Industriekultur im Mühlviertel – Unternehmensgeschichte, Technik, Menschen 99

Günther Kleinhanns
Burgruine Haichenbach – Entstehen und Bestehen eines Kulturdenkmals 143

Buchbesprechungen 162

©

Agrarstrukturwandel im oberen Mühlviertel

Von Friedrich Bertlwieser
Landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Naturräumliche und entwicklungsgeschichtliche Aspekte

Das obere Mühlviertel (Bezirk Rohrbach)[1] ist ein bäuerlich geprägter Wirtschaftsraum. Die Landwirtschaft war stets für viele Menschen mangels industriell-gewerblicher Arbeitsplätze die wichtigste Lebensgrundlage.[2] Dieser Landesteil ist weiters ein Wirtschaftsraum, von dem ein Nichtmühlviertler zunächst oft den Eindruck gewinnt, daß es sich um einen gesamtwirtschaftlich „rückständigen" Raum handelt, welcher noch eine halbwegs ursprüngliche Agrarlandschaft und bäuerliche Idylle aufweisen könne. Dennoch muß gesagt werden, daß es nach dem Zweiten Weltkrieg auch hier zu großen Umwälzungen in der Landwirtschaft kam. Die Bilder von unzähligen im leichten Wind wogenden Kornfeldern, blühenden Flachskulturen, gemächlich dahinziehenden Ochsen- und Pferdegespannen sowie strohgedeckten Bauernhöfen gehören längst der Vergangenheit an.

Der agrarische Strukturwandel war seit Mitte der fünfziger Jahre, dem Zeitpunkt des Abzugs der russischen Besatzungsmacht, sehr groß. Ein wesentlicher Unterschied zu anderen, „höherentwickelten" Agrarräumen im Alpenvorland besteht allerdings darin, daß der Strukturwandel im oberen Mühlviertel bei einem tieferen Niveau ansetzen mußte, so daß die großen Veränderungen, welche in den letzten 35 Jahren stattfanden, bei alleiniger Betrachtung der heutigen Situation nicht richtig bewußt werden. Ein Beispiel für das verschiedene Ausgangsniveau ist, daß in den fünfziger Jahren in diesem Landstrich der Anbau von Weizen und Mais praktisch noch unbekannt war. Aber auch die Mechanisierung setzte hierzulande erst Ende der fünfziger Jahre ein, gegenüber dem Alpenvorland mindestens ein Jahrzehnt verspätet. Dementsprechend groß war dann der Aufholprozeß.

Ein Hauptgrund für die geringeren agrarischen Erträge in diesem Raum liegt in den natürlichen Ungunstfaktoren des oberen Mühlviertels. Die Böden sind karg, kalkarm und steinig, und die Bauern mußten seit eh und je mit viel Fleiß und Ausdauer dem Boden das Nötigste abringen. Zudem ist das Klima rauh und windig („Böhmwind") und ermöglicht nur die Reife bodenständiger Getreidearten und Ackerfrüchte. Die Getreideernte verzögert sich fast um einen Monat gegenüber dem Alpenvorland.[3] Darüber hinaus wirkt sich auch das Gelände als zusätzliche

[1] Der Begriff „oberes Mühlviertel" und „Bezirk Rohrbach" sind im großen und ganzen deckungsgleich.
[2] Dieser Beitrag hat folgende Arbeit zur Grundlage: Bertlwieser, F. (1988): Agrarstrukturwandel im oberen Mühlviertel. Diss. Univ. Innsbruck, 310 S., bzw. Bertlwieser, F. (1989): Agrarstrukturwandel im oberen Mühlviertel, Kurzfassung. In: Rohrbacher Notizen, Nr. 67 (Nov. 1989).
[3] Werneck, H. L. (1960): Atlas von Oberösterreich. Naturgesetzliche Einheiten des Pflanzenbaues (Bl. 23) bzw. Phänologie (Bl. 42).

©

Erschwernis aus. Vor allem die Gemeinden des Passauer Waldes (Ameisbergrükkens), Böhmerwaldes, Sternwaldes, Linzer Waldes (rund um den Wimberg bzw. Hansberg) und des Zwischenmühlrückens weisen aufgrund der stärkeren Hangneigung und der größeren Höhenlage noch extremere naturräumliche und agrarwirtschaftliche Gegebenheiten auf als etwa die südlichen Gemeinden des Bezirkes.[4]

©Landesarchivdirektion Oberösterreich, download www.ooegeschichte.at

Neben diesen natürlichen Faktoren stempelte auch die Grenzlage das obere Mühlviertel zu einem wirtschaftlichen Passivraum. Der Bezirk Rohrbach ist von drei Seiten entweder durch natürliche Grenzen (Donau im Süden, Böhmerwald im Norden) oder Staatsgrenzen eingeengt (Bayern im Westen, ČSFR im Norden/Nordosten). Handel und Verkehr mußten sich somit zwangsläufig einseitig Richtung Südosten, d. h. Linzer Zentralraum, ausrichten.

Vor allem die jahrzehntelange Lage am Eisernen Vorhang bedeutete für den Bezirk Rohrbach und besonders für die grenznahen Gemeinden des Bezirkes eine empfindliche gesamtwirtschaftliche und verkehrsmäßige Isolierung. Die Verflechtungen zwischen den Mühlviertlern und den Böhmerwäldlern jenseits der Grenze waren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges sehr groß gewesen und fanden dann mit der Vertreibung der Böhmerwäldler, der Verwüstung ihrer Heimat und der Errichtung des Eisernen Vorhanges ein jähes Ende. Trotz der Beseitigung des Eisernen Vorhanges dürfte sich hier auch in nächster Zukunft noch nicht allzu viel ändern, da es zwischen dem Bezirk Rohrbach und Südböhmen noch keinen Grenzübergang gibt.

Abwanderung – Pendelwanderung – Nebenerwerb

Große Umwälzungen fanden vor allem in soziologischer Hinsicht statt. Obwohl der Bezirk Rohrbach in den Nachkriegsjahrzehnten die höchsten Geburtenraten von ganz Oberösterreich hatte, nahm sich das Bevölkerungswachstum aufgrund der starken Abwanderung relativ bescheiden aus. Von dieser starken Abwanderung (Landflucht) war auch die landwirtschaftliche Bevölkerung des Bezirkes betroffen. Zuerst verließen die familienfremden Arbeitskräfte (Dienstboten) den Hof, in späterer Folge auch Söhne und Töchter sowie andere mithelfende Familienangehörige des Hofbesitzers. Viele der Abgewanderten zogen in den Linzer Zentralraum, um dort eine Arbeit und eine zweite Heimat zu finden.[5] In einigen entlegenen Gemeinden des Bezirkes, etwa in Afiesl, Schönegg, Lichtenau oder Schwarzenberg, kam es in diesen Jahrzehnten aufgrund der starken Abwanderung zu bedenklichen Bevölkerungsverlusten.

Erst durch das Aufkommen der Pendelwanderung, bedingt durch den Ausbau des Straßennetzes und des Schichtbusverkehrs (vor allem zur VOEST), konnte die Abwanderung eingedämmt werden. Die Möglichkeit der täglichen Pendelwan-

---

[4] Winkler, F. (1967): Der Bezirk Rohrbach. Ein wirtschafts- und heimatkundlicher Atlas.

[5] Humenberger, F. (1972): Bevölkerungsentwicklung und Wanderungsbewegungen im westlichen Mühlviertel. Beiträge zur oö. Statistik, Heft 2; hrsg. vom Amt der oö. Landesregierung; 87 S.

©

derung in den Linzer Zentralraum führte wiederum zur Umstellung vieler Vollerwerbsbauern auf Nebenerwerbsbewirtschaftung.[6] Trotz der Landflucht in den fünfziger und sechziger Jahren und der vielfach erfolgten Umstellung auf Nebenerwerbsbewirtschaftung in den siebziger Jahren war in diesen Jahrzehnten die Agrarquote[7] im Bezirk Rohrbach stets die höchste von ganz Oberösterreich.

landeskulturdirektion oberösterreich, download www.ooegeschichte.at

Der hohe Anteil von hauptberuflichen Bauern einerseits und der traditionell hohe Anteil von Nebenerwerbsbauern andererseits darf aber nicht als Widerspruch aufgefaßt werden. Er zeigt vielmehr, daß das obere Mühlviertel bis in die fünfziger Jahre zutiefst bäuerlich geprägt war und es kaum Familien gab (auch nicht in den Märkten), die nicht in irgendeiner Weise mit der Landwirtschaft verbunden waren. Heute beträgt im Bezirk Rohrbach die Agrarquote 18 Prozent, und sie liegt damit deutlich über dem österreichischen Durchschnitt. Freilich bestehen auch Unterschiede bezüglich der 42 Gemeinden des Bezirkes. In St. Ulrich, Hörbich, Auberg und Arnreit lag 1951 die Agrarquote um 80 bis 90 Prozent, und auch 1981 war sie mit 30 bis 45 Prozent noch sehr hoch. In Atzesberg, Julbach, Nebelberg, Putzleinsdorf etc. fiel sie von 80 bis 90 Prozent auf 10 bis 20 Prozent herunter, da in diesen Gemeinden viele ehemalige Vollerwerbsbauern von ihren relativ kleinen Agrarflächen nicht mehr länger leben konnten und zu Nebenerwerbslandwirten wurden. In den gewerblich-industriellen Gemeinden Rohrbach, Haslach und Aigen sank die Agrarquote im gleichen Zeitraum von etwa 25 Prozent auf 5 Prozent.[8]

Auch die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nahm in den letzten 35 Jahren deutlich ab (1951: 6.812 Betriebe; 1986: 5.024). Wahrscheinlich dürfte heute die tatsächliche Zahl noch tiefer liegen, weil die Statistik etliche „Scheinbetriebe" mitzählt.[9]

Noch deutlicher waren im angegebenen Zeitraum die Veränderungen bezüglich der Erwerbsart, nämlich die starke Abnahme der Vollerwerbsbetriebe von 4.106 (Jahr 1951) auf 1.445 (Jahr 1986) sowie die deutliche Zunahme der Nebenerwerbsbetriebe.

Vordergründiges Motiv für die Umstellung auf Nebenerwerbslandwirtschaft waren die geringen landwirtschaftlichen Einkommen, welche in Vollerwerbsbetrieben aufgrund der schlechten natürlichen und betriebswirtschaftlichen Produktionsvoraussetzungen (kleine Besitzflächen) erzielt wurden, und die vergleichsweise dazu weit höheren Einkommen der unselbständigen Arbeiter in Industrie und Gewerbe. Viele ehemalige Vollerwerbsbauern konnten einfach von der Landwirtschaft allein nicht mehr leben, zumal auch die Konsumansprüche gestiegen waren. Darüber hin-

---

[6] Kutzenberger, E. (1979): Land- und forstwirtschaftliche Nebenerwerbsbetriebe in Oberösterreich 1978. Beiträge zur oö. Statistik, H. 1.

[7] Die Agrarquote ist der Prozentanteil der in der Landwirtschaft Hauptbeschäftigten, gemessen an den Gesamtbeschäftigten.

[8] Österr. Statistisches Zentralamt: Ergebnisse der Volkszählung 1951–1981.

[9] Fliri, F. (1972): Statistik und Diagramm. In: Das Geographische Seminar. Praktische Arbeitsweisen. Braunschweig. Vgl. S. 88 f. bzw. Bach, H. (1977): Die Agrarbetriebsstruktur und ihre Darstellung in der Statistik. S. 21–29.

©

aus mußten in vielen landwirtschaftlichen Betrieben Investitionen getätigt werden (Maschinen, Stallbau, Wohntraktsanierung), so daß man unbedingt auf ein außerlandwirtschaftliches Einkommen angewiesen war und ist.[10]

landeskulturdirektion oberösterreich, download www.oegeschichte.at

Die Nebenerwerbslandwirtschaft hat aber auch Schattenseiten. Das schwerwiegendste Problem dürfte für die Nebenerwerbsbauern und -bäuerinnen dabei die Gefährdung ihrer Gesundheit darstellen, denn ihre Belastung ist sehr groß. Nebenerwerbsbäuerinnen müssen neben Haushalt und Kindererziehung auch einen Großteil der Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb leisten. Die Stallarbeit wird dabei fast zur Gänze von der Bäuerin durchgeführt und die Arbeit auf dem Feld etwa zur Hälfte.

Auch die Nebenerwerbslandwirte stehen unter einer ähnlich hohen physischen und psychischen Belastung. Viele von ihnen sind Tagespendler nach Linz, wo sie als Schichtarbeiter in der Großindustrie ihrem Haupterwerb nachgehen. Für die Pendler aus den nördlichen und nordwestlichen Randgemeinden des Bezirkes betragen allein die täglichen Wegzeiten vier bis fünf Stunden, womit der Nebenerwerbsbauer 13 Stunden vom Hof abwesend ist. Bei einer normalen Arbeitszeit (von morgens bis abends) hätten somit die Nebenerwerbslandwirte kaum mehr eine Möglichkeit zur Mithilfe im landwirtschaftlichen Betrieb. Deshalb wird trotz größerer Belastung von vielen die sogenannte „Vierer-Schicht" gewählt, weil, je nach Schicht, immer wieder ein freier Vormittag, ein freier Nachmittag oder nach zehn Tagen zwei freie Ganztage gewährleistet sind. Die landwirtschaftlichen Arbeiten werden vielfach so eingeteilt, daß ein Großteil davon in dieser „Freizeit" erledigt werden kann. Die zweifellos größte Belastung der Nebenerwerbsbauern findet in den Sommermonaten statt, wo die Mehrheit auf eine Gesamtarbeitszeit von 70 bis 80 Stunden pro Woche kommt und einige noch darüber. Außerdem müssen noch die Wegzeiten hinzugerechnet werden. Es kommt öfters vor, daß Nebenerwerbslandwirte, wenn sie morgens von der Nachtschicht zurück kommen, sich nur zwei Stunden Schlaf gönnen, dann mit der Heuernte beginnen und am Abend müde zur nächsten Nachtschicht aufbrechen. Und wenn sie sich nach einer Nachtschicht einen Schlaf bis Mittag erlauben können, leidet die Qualität des Schlafes oft aufgrund des Lärms innerhalb und außerhalb des Hauses, wobei letzterer meist durch das Motorengeräusch von Maschinen verursacht wird. Mit dem nervlichen Zustand vieler Nebenerwerbsbauern ist es deshalb nicht zum besten bestellt.

Veränderungen in der Bodennutzung

Einen Schwerpunkt des Agrarstrukturwandels bilden die großen Veränderungen in der Bodennutzung. Es kam einerseits zur Aufforstung von vielen Grenzertragsflächen, welche eine maschinelle Bearbeitung nicht oder nur schwer zuließen. Davon betroffen waren vor allem steile Wiesen, Bergmähder, Böschungen, Wald-

[10] Aistleitner, J. (1986): Formen und Auswirkungen des bäuerlichen Nebenerwerbs. Das Mühlviertel als Beispiel. Innsbrucker Geographische Studien, Band 14. Vgl. S. 122 f.

wiesen und Hutweiden. Insgesamt nahm in den letzten 35 Jahren die Waldfläche im Bezirk um rund 5.000 ha zu.

Andererseits kam es auch zu deutlichen Verschiebungen im Acker-Grünland-Verhältnis. Charakteristisch für die Landwirtschaft des Oberen Mühlviertels war zwar stets die Verbindung von Ackerbau und Grünlandwirtschaft (Viehhaltung). In den späten fünfziger und sechziger Jahren nahm allerdings die Ackerfläche auf Bezirksebene deutlich ab (1954: 43 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche; 1973–1986: 33 Prozent), und die Grünlandfläche erfuhr eine stärkere Ausweitung (1954: 56 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche; 1973–1986: 66 Prozent). Ab Mitte der siebziger Jahre machen somit die Grünlandflächen das Doppelte der Ackerflächen aus.[11]

Auf Gemeindeebene sind die Unterschiede noch krasser. Während der Ackeranteil in den südlichen Gemeinden des Bezirkes heute um 40 Prozent liegt, beträgt er in Schwarzenberg nur mehr 17 Prozent.

Als Hauptursache für diesen „Vergrünlandungsprozeß" in den sechziger bis Mitte der siebziger Jahre müssen in erster Linie die ungünstigen natürlichen Bedingungen für den Ackerbau (bes. Getreidebau) erwähnt werden. Die Bauern hatten allmählich erkannt, daß sie im Getreidebau Nachteile haben und ihr Ertrag niemals an die Erträge in den Gunstregionen des Alpenvorlands herankommt. Die verbesserten Transportmöglichkeiten ließen zudem einen stärkeren Warenaustausch und damit eine gewisse Spezialisierung sinnvoll erscheinen. Die reine Selbstversorgungswirtschaft begann sich damit langsam aufzulösen.

Da von den Höfen viele Arbeitskräfte abgewandert waren, drängten viele Bauern auch aus Gründen der Arbeitszeitersparnis die damals noch arbeitsintensivere Ackerwirtschaft etwas ins Abseits und stellten auf Gründlandwirtschaft um. Inzwischen müßte man allerdings die Gründlandwirtschaft als arbeitsintensiver bezeichnen, weil sich daran über die Viehhaltung eine zeitaufwendige Hof- und Stallarbeit anschließt, wohingegen die Getreideernte schon voll mechanisiert ist.

Und nicht zuletzt trug die Errichtung von leistungsfähigen Molkereien (Rohrbach, Lembach) Anfang der sechziger Jahre ebenfalls zur Vergrünlandung bei, da die neu geschaffene Form der Milchablieferung den Bauern nun eine sichere monatliche Einnahmequelle eröffnete und mehr Echo fand als die vorherige Rahmablieferung. Und welch ein Gegensatz zur Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, wo die Milchwirtschaft nur eine belanglose Sache war! Ihre Bedeutungslosigkeit läßt sich aus einer Anekdote ersehen, nach der ein Bauer die Tatsache, daß durch Blitzschlag drei seiner Kühe getroffen wurden, mit dem Ausspruch hinnahm: „Gott sei Dank, daß es nicht meine Ochsen sind!"[12]

---

[11] Österr. Statistisches Zentralamt: Bodennutzungserhebungen 1954–1986; eigene Berechnungen.
[12] Rohrbacher Notizen (1979), Nr. 24.

Wandel in der Ackernutzung

Innerhalb des Ackerbaues kam es ebenfalls zu großen Umstellungen. Man wandte sich allmählich von der vorher praktizierten „verbesserten Dreifelderwirtschaft" ab und verzichtete immer mehr auf die Einhaltung geeigneter Fruchtfolgen. Erst in jüngster Zeit setzt wieder eine notwendige Rückbesinnung ein.

Auch innerhalb des Getreidebaues kam es zu großen Verschiebungen. Früher galt das obere Mühlviertel als traditionelles Anbaugebiet von Roggen und Hafer, und beide machten in den fünfziger Jahren noch über 95 Prozent des gesamten Getreidebestandes aus. Ab Beginn der sechziger Jahre wurde, von den südlichen Gemeinden ausgehend, der Anbau von Gerste und Weizen immer mehr verstärkt, so daß Ende der siebziger Jahre Roggen und Hafer kaum mehr 50 Prozent des Getreidebestandes ausmachten.

Die Gründe für den drastischen Rückgang des Roggenanbaues ab Mitte der sechziger bis Mitte der achtziger Jahre waren vielgestaltig. Einerseits war es die Tatsache, daß der Verkaufserlös niedriger lag als jener beim Weizen, welcher nun infolge der Verbesserung von Zucht und Düngung auch im oberen Mühlviertel angebaut wurde. Weiters spielte auch die schlechtere Eignung der Roggenbestände und die bessere Eignung der kürzeren Weizenhalme für den ab Mitte der sechziger Jahre aufkommenden Mähdreschereinsatz eine Rolle. Und nicht zuletzt trugen auch

Roggenernte in Ottenschlag in den vierziger Jahren („Kornmahd" mit Sense, „Aufheben" mit Sichel, „Kornmandl").

©

die veränderten Ernährungsgewohnheiten zum Rückgang des Roggenanbaues bei, weil man anstatt des selbst gebackenen Schwarzbrotes immer mehr auf gekaufte Weizenmehlprodukte umstieg.[13]

landeskundeinstitution Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Erst in allerletzter Zeit setzte wiederum eine Rückbesinnung auf den bodenständigen Roggen ein, und etliche Bauern backen das Brot wieder selbst. Weitere Gründe für den neuerlichen leichten Aufwärtstrend beim Roggenbau liegen in der Anspruchslosigkeit des Roggens bezüglich Düngung und Unkrautbekämpfung, im gestiegenen Strohbedarf infolge vergrößerter Viehbestände und in der verbesserten Bauweise der Mähdrescher, so daß nun auch lagegeschädigte Roggenbestände gedroschen werden können. Auch der Jagdverband förderte mit einem Direktzuschuß die Wiederaufnahme des Roggenbaues, da Roggenfelder von den Rehen bevorzugt als Nahrungsquelle und Versteck aufgesucht werden.

Der Einbruch beim Haferbau begann mit der Verdrängung des Pferdes als Zugkraft und durch die Konkurrenz der Gerste als Futtermittel.

Auch der traditionelle Hackfruchtbau erlebte gewaltige Einbußen. So wurde in den letzten dreißig Jahren die Kartoffel- und Rübenfläche auf etwa ein Drittel der einstigen Fläche reduziert. Ausschlaggebend dafür waren die hohe Arbeitsintensität, welche der Kartoffelanbau erfordert, sowie die starke Verringerung des Schweinebestandes. Ebenso trugen Veränderungen in den Ernährungsgewohnheiten zur Verringerung des Kartoffelanbaues bei, da die Kartoffel fälschlicherweise als „Dickmacher" hingestellt wurde und so manche Kartoffelgerichte von den bäuerlichen Tischen verschwanden.

Nicht zuletzt drängte auch das Aufkommen des Silomaisanbaues den Kartoffelanbau etwas zurück.

Der Silomaisanbau setzte zu Beginn der siebziger Jahre ein und erlebte ähnlich hohe Steigerungsraten wie ein Jahrzehnt vorher der Weizenanbau. Auch der Silomaisanbau konnte in die höhergelegenen Gemeinden des Bezirkes (über 700 m) auf Grund der klimatischen Ansprüche nicht vordringen.

Von den heute agrarpolitisch erwünschten Alternativ- und Sonderkulturen soll besonders der Hopfenbau erwähnt werden, zumal der Bezirk Rohrbach zusammen mit der Südsteiermark das wichtigste Hopfenbaugebiet Österreichs ist. Der Hopfenbau hat im Bezirk Rohrbach schon eine jahrhundertelange Tradition, und im vorigen Jahrhundert erreichte die Hopfenfläche ein Höchstmaß von 1.000 Hektar. Im Raum Rohrbach–Neufelden hatte fast jedes Haus einen Hopfengarten. Unter dem Hitlerregime wurde der Hopfenbau aber verboten, und so mußte man im Jahre 1951 wiederum von vorne beginnen. Inzwischen erreicht die Hopfenfläche über hundert Hektar, wobei die wichtigsten Hopfenbaugemeinden Auberg, Berg, Haslach, St. Ulrich, St. Peter und Atzesberg sind. Von den einst vielen kleinen Brauereien blieben bis heute jedoch nur mehr zwei bestehen, nämlich Schlägl und Hofstetten.

Zukunftsweisend sind auch die agrarpolitisch geförderten Versuche mit Alternativkulturen. Ein Umdenkprozeß mußte zwangsläufig einsetzen, nachdem die

[13] Bertlwieser, F. (1990): Einleitung in: Mühlviertler Leibspeisen (Hrsg.: Praher u. a.), S. 12–16.

österreichweite Überproduktion bei Getreide und Milch zu einem starken Preisverfall geführt hatte und außerdem die einseitige Bodenauslaugung ökologisch höchst bedenklich geworden war. Aus klimatischen Gründen konnten freilich Ölsaaten und Eiweißpflanzen im oberen Mühlviertel nicht so gut Fuß fassen wie in anderen Teilen Oberösterreichs.

Bereits über die Grenzen des Landes hinaus bekannt geworden sind aber die Produkte der Bergkräutergenossenschaft Sarleinsbach. Hier werden Heil- und Gewürzpflanzen, z. B. Pfefferminze, Zitronenmelisse und Brennessel, in mühevoller, arbeitsintensiver Handarbeit gebaut. Diese Bergkräuter weisen eine hohe Qualität auf, bedingt durch den Verzicht auf Kunstdünger, Unkrautbekämpfungsmittel und künstliche Aromatisierung.

Auch die Alternative „Energiewälder" läßt für die Zukunft hoffen, zumal die Errichtung von Hackschnitzelheizungen und Fernwärmeheizanlagen in letzter Zeit stark propagiert wurde.

Beinahe schon in Vergessenheit geraten ist die einst überragende Bedeutung des Flachsanbaues im oberen Mühlviertel. Der Stolz jeder Bäuerin war die Truhe mit dem Haar und der Leinwand, welche in der „Hochstube" aufbewahrt wurde. Vom Anbau des Flachses bis zur gewebten Leinwand war es freilich ein langer und mühevoller Weg. Ein weiteres Produkt, welches der Flachsanbau lieferte, war das Leinöl, das aus dem Leinsamen „ausgeschlagen" wurde. Das Leinöl wurde mit Vorliebe zur Zubereitung von Kartoffelgerichten verwendet. Versuche, den Flachsanbau heute wieder als Alternativproduktion einzuführen, hatten bisher aber kaum Erfolg, da es an sachgemäßer Bearbeitung mangelte. Dies ist ein Beweis dafür, daß die Bauern im Laufe eines Vierteljahrhunderts einst hochstehende agrar- und kulturtechnische Fertigkeiten verloren haben.

Veränderungen im Viehbestand[14]

Die Veränderungen im Viehbestand stehen in direktem Zusammenhang mit dem Wandel in der Boden- und Ackernutzung. Das einschneidendste Merkmal war dabei die Verdrängung der Pferde, Ochsen und Kühe als Zugkraft. Während Mitte der fünfziger Jahre noch 5.000 Zugochsen und 4.000 Pferde gezählt wurden, gab es Mitte der achtziger Jahre nur mehr 600 Pferde, wobei ein großer Teil davon nur Reitpferde sind.

Noch in den fünfziger Jahren ließen in der Regel die von einem Bauern bei der Arbeit verwendeten Zugtiere einen Rückschluß auf die Größe eines landwirtschaftlichen Betriebes zu. Nur die größeren Vollerwerbsbauern eines Dorfes verfügten über genügend Futter, um damit ein Pferdegespann versorgen zu können. Die mittelgroßen Betriebe (Hofstätter) hielten dagegen nur Ochsen, gelegentlich auch ein einzelnes Pferd. Bei kleineren Landwirten und Häuslern war dagegen nur der Einsatz von Kühen zum Ziehen von Pflug und Wagen üblich. Kein Wunder, daß darunter die Milchleistung der Kühe erheblich litt!

[14] Österr. Statistisches Zentralamt: Ergebnisse der Viehzählung 1950–1987.

Der Schweinebestand nahm seit Beginn der siebziger Jahre ebenfalls stark ab und fiel von 35.000 auf 15.000 herab. Die meisten Bauern füttern heute nur mehr so viele Schweine, wie sie zur Selbstversorgung der heute schon relativ kleinen Bauernfamilien brauchen.

Demgegenüber hatte die Rinderhaltung, und hier wiederum die Milchviehhaltung, deutlich zugenommen, was mit der Intensivierung der Gründlandwirtschaft, einschließlich des Silomaisbaus, im Zusammenhang steht.

Die Schaf- und Ziegenhaltung war seit Kriegsende kontinuierlich zurückgegangen und erlebte erst in letzter Zeit wiederum einen Aufschwung. Dies hängt teilweise mit einer Extensivierung, aber meist noch stärker mit der steigenden Nachfrage nach Alternativprodukten zusammen. Auf den neu errichteten Bauernmärkten findet auch Ziegenmilch einen guten Absatz. Darüber hinaus werden heute Schaf- und Ziegenhalter nicht mehr als ärmliche Kleinhäusler und Keuschler milde belächelt, sondern als extensiv oder alternativ ausgerichtete Hobby- und Nebenerwerbslandwirte akzeptiert.

Bei der Geflügelhaltung nahm dagegen die Talfahrt kein Ende. Vor allem in Sammelsiedlungen gingen etliche Bauern von der Geflügelhaltung ab, weil die Hühner öfters Anlaß zu Streitigkeiten gaben, wenn sie in den Gärten oder auf den Äckern der Nachbarn Schaden angerichtet hatten. Außerdem legen einige Bauern Wert darauf, daß der Innenhof nicht mehr mit Hühnermist verschmutzt wird, zumal auch der Stallmist dort nicht mehr gelagert wird.

Die Enten- und Gänsehaltung wurde zurückgedrängt, indem der für diese Tiere notwendige Lebensraum großteils zerstört worden war. Die Schwellen und Gräben im Bereich der nahegelegenen Hofwiese, wo sich Gänse und Enten bevorzugt aufhielten, sind vielerorts seit den sechziger Jahren verschwunden. Außerdem legen heute die jungen Bäuerinnen keinen Wert mehr darauf, Gänsefedern am eigenen Hof produzieren und voll Stolz die Truhe mit den Tuchenten herzeigen zu können.

Mechanisierung – Gebäudesanierung

Die Mechanisierung nahm seit Beginn der sechziger Jahre eine rasante Entwicklung. Sowohl Heuernte als auch Getreideernte sind heute mit Traktor, Heuwender, Ladewagen und Mähdrescher in relativ kurzer Zeit zu bewältigen. Infolge der Mechanisierung, die für den Bauern eine große Arbeitserleichterung brachte, kamen aber einige Arbeitsweisen und Praktiken mehr und mehr zum Verschwinden, etwa das Mähen mit der Sense, das Wenden des Futters mit dem Rechen, das „Schöbern", das „Auflegen", das „Fassen" der Fuhre, das Kornschneiden und „Aufheben" mit der Sichel, das „Zusammentragen", das „Mandln" und das Dreschen mit der Dreschmaschine. Mit dem Kornschneiden und vor allem dem Dreschen gingen aber auch gesellige Ereignisse im Dorf verloren, denn neben harter Arbeit gab es dabei auch Unterhaltung, Spaß und eine gute Jause! Ähnliches trifft auch auf das „Federnschleißen" zu, das an den langen Winterabenden von den Frauen durchgeführt wurde.

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Roggenernte heute in Fraundorf-Rothberg mit Mähdrescher. *Foto: Bertlwieser*

Der vergrößerte Viehbestand verlangte vielerorts eine Erweiterung und Modernisierung der Stall- und Wirtschaftsgebäude, was in vielen Fällen ab Mitte der sechziger Jahre geschah. Es wurden breite Futtertische angelegt, Selbstränken eingebaut, der Misthaufen aus dem Innenhof verbannt und bequeme Stadeleinfahrten errichtet.

Innenhofidylle beim Nußbaumer-Hof in Unterurasch. *Foto: Bertlwieser*

©

Die Wohnverhältnisse der Bauern waren teilweise noch bis Ende der sechziger Jahre sehr triste, indem es weder ein WC noch ein Bad im Haus gab. Außerdem hatten viele Höfe zuwenig bewohnbare, geheizte Zimmer, so daß man sich praktisch nur in der Stube aufhalten konnte. Hier kam es wiederum nicht selten zu Dampf- und Geruchsbelästigungen, da auf dem Ofen auch das Schweinefutter mitgekocht wurde.[15] Erst nach Beendigung des Stall- und Stadelbaues konnte auch das Wohngebäude (Hausstock) saniert und den heutigen Bedürfnissen angepaßt werden. Beim großzügigen Um- und Neubau vieler Höfe kam es auch zu etlichen Bausünden, etwa zum Einbau überdimensionierter Fenster oder nicht bodenständiger Elemente (z. B. Balkone), zur Verschandelung vieler Fassaden und zur Mißachtung von Proportionen. Ab und zu wurden auch wichtige Elemente typischer Obermühlviertler Vierseit- und Dreiseithöfe (Tormauerhöfe) zerstört. Durch die Straffung von Gebäudefronten ging vielfach eine gewisse Innenhofidylle verloren („Gred", Holzlaube usw.).

Landeskulturdirektion Oberösterreich, download www.ooegeschichte.at

Düngung – Drainagierung usw.

Obwohl auch der Kunstdüngereinsatz im Bezirk Rohrbach gesteigert wurde, kann man sagen, daß hierzulande im Vergleich zu anderen Gebieten Oberösterreichs mit Kunstdünger stets sparsam umgegangen wurde.[16] Lediglich die Kalkdüngung war hier höher als anderswo, weil die granitenen Verwitterungsböden einen extremen Kalkmangel aufweisen. Hingegen kam es durch die Trockenlegung unzähliger Naß- und Sumpfwiesen, durch Geländekorrekturen und durch die Beseitigung vieler Hecken oder Wassergräben zu einer stellenweisen „Ausräumung" der Landschaft und damit zu eher negativen Eingriffen in den Naturhaushalt.

Ein wesentliches Kennzeichen des Agrarstrukturwandels liegt auch im Übergang von der Selbstversorgung zur Marktorientierung. Während Ende der fünfziger bis Ende der sechziger Jahre die Getreideproduktion einen Höhepunkt erreichte und der Silo des Lagerhauses Rohrbach voll war mit dem zum Verkauf bestimmten Getreide (vor allem Roggen) der heimischen Bauern, so ist heute der Getreidesilo nur mehr rund zu einem Drittel gefüllt, hauptsächlich mit Getreide aus den Ackerbaugebieten südlich der Donau, welches dem Mühlviertler Bauern verkauft wird. Aber auch andere Futtermittel und Stroh werden heute von unseren Bauern zugekauft.

Aufgrund der Milchablieferung in die Molkereien kam auch die hofeigene Butterherstellung („Butterrühren") bedauerlicherweise zum Erliegen. Und der Verzicht auf selbstgebackenes Brot war überhaupt der erste Ansatz zur Auflösung des Selbstversorgungsdenkens. Man wandte sich in den fünfziger Jahren aus Zeit- und Geschmacksgründen vom selbstgebackenen Roggenmehlbrot ab und kaufte Wei-

[15] Handlbauer, F. (1969): Die Siedlungsstabilität der Dörfer in der landwirtschaftlichen Extensivzone und im Grenzgebiet des Mühlviertels. Schriftenreihe für Agrarsoziologie und Agrarrecht. S. 25.

[16] Österr. Düngerberatungsstelle: Jahresbericht 1961, 1973, 1980, 1986.

zenmehlprodukte. Erst in allerletzter Zeit haben einige Bauern wiederum begonnen, ihr Brot selbst zu backen und dabei Roggen- oder Dinkelmehl zu verwenden.

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Wandel im Ansehen des Bauernstandes

Das karge Land hat auch einen besonderen Menschenschlag geformt. Der Mühlviertler Bauer galt allgemein als wortkarg und Fremden gegenüber vorerst mißtrauisch, andererseits aber auch als zäh und fleißig und unter seinesgleichen durchaus gesellig und fröhlich. In den letzten Jahrzehnten ging diese typische, urwüchsige Art aber teilweise verloren.

Der Bauernstand hatte in den Notzeiten vor und während des Krieges ein relativ großes Ansehen. Durfte sich damals ein Hoferbe glücklich schätzen, weil die Übernahme des Hofes sowohl eine gesicherte Existenz als auch gestiegene Heiratschancen bedeutete, so änderte sich die Situation nach Kriegsende rasch. Das öffentliche Ansehen des Bauernstandes sank immer mehr und erreichte in den siebziger Jahren einen Tiefststand. Für viele Bauern wurde es immer schwieriger, einen Hoferben zu finden. Die meisten Söhne zogen es vor, wegen der geregelten Arbeitszeit und der größeren Ungebundenheit eine Arbeit in Industrie oder Gewerbe aufzunehmen. Zudem hatten sich inzwischen auch die Heiratschancen der Hoferben verschlechtert, weil Bauerntöchter in zunehmendem Maße eine Lehre absolvierten oder als Fabriksarbeiterinnen tätig wurden und dem Bäuerinnenberuf gegenüber negativ eingestellt waren. Diese gesellschaftlichen Umdenkprozesse hängen freilich auch mit dem Wandel in der Bildungslandschaft des oberen Mühlviertels zusammen. Durch den Aufbau des mittleren und höheren Schulwesens[17] in den sechziger und siebziger Jahren wurde die Bildungssituation der ländlichen und bäuerlichen Bevölkerung stark verbessert, wodurch viele der Landwirtschaft den Rücken kehrten.

Erst in allerletzter Zeit scheint dem Bauernstand wiederum ein neues Ansehen zu erwachsen. In einer Gesellschaft, in welcher die Arbeits- und Lebensbedingungen vielfach schon durch Fließbandarbeit, Sinnentleerung, Lärmbelästigung, Verbetonierung, Vermassung und Entwurzelung gekennzeichnet sind, werden Werte wie Naturverbundenheit, Bodenständigkeit, Selbständigkeit, Individualität und Ruhe allmählich wieder geschätzt.

Infolge des Säkularisierungsprozesses erfuhr auch die bäuerliche Religiosität im oberen Mühlviertel einen gewissen Wandel, wenngleich die meisten Bauern auch heute noch sehr kirchentreu sind und über die Sonntagsmesse hinaus religiöse Ausdrucksformen wie Bittprozessionen, Wallfahrten und Tischgebete praktizieren.

---

[17] Bertlwieser, F. (1989): Höheres und mittleres Schulwesen im Bezirk Rohrbach und Berufswahl unserer Absolventen. In: Zwischenbilanz 1970–1989, bzw. Humenberger, F. (1974): Die Schüler des BRG Rohrbach. In: 10 Jahre BRG Rohrbach 1964–1974. S. 24–34.

©

Einkommenssituation und Probleme der Agrarpolitik

Landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Die Einkommenssituation der Mühlviertler Bauern ist nicht rosig. Ihr Einkommen bleibt deutlich hinter dem Durchschnittseinkommen der österreichischen Bauern zurück (innere Disparität) und fällt noch stärker gegenüber dem Einkommen der Industriebeschäftigten ab (äußere Disparität).[18] Aufgrund dieser Situation ist es auch nicht verwunderlich, daß etliche Bauern mehr oder weniger stark verschuldet sind. Die Lohn-Preis-Schere wurde nämlich immer größer zuungunsten der Mühlviertler Bauern. Der Erlös aus dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte deckte immer weniger die stärker gestiegenen Anschaffungskosten für Baumaterialien und Maschinen ab.

Die Verschuldung wäre wahrscheinlich noch größer, wenn nicht durch die Errichtung von Maschinen- und Betriebshilferingen die überbetriebliche Zusammenarbeit ausgebaut worden wäre. Dadurch konnten viele Bauern auf den Ankauf bestimmter Maschinen verzichten.

Die agrarischen Förderungsmaßnahmen, vor allem der Bergbauernzuschuß (ab Erschwerniszone 2) und die Bewirtschaftungsprämie des Landes Oberösterreich (ab Zone 1) sind in puncto Einkommensverbesserung nur ein Tropfen auf einem heißen Stein.

Auch am Fremdenverkehr („Urlaub auf dem Bauernhof") sind nur rund hundert Bauernfamilien des Bezirks beteiligt, und die daraus resultierenden Zusatzeinkommen sind relativ bescheiden. Vielleicht liegt im Anbieten eines sanften Tourismus aber eine Zukunftschance, von der auch die heimischen Bauern profitieren könnten. Die herbschöne Landschaft des Mühlviertels lockt nämlich in zunehmendem Maße Wanderer und stille Naturliebhaber an, welche hier am besten jene Ruhe und Erholung finden, die sie in der Hektik des Alltags und in der Vermassung der Stadt nicht finden.

Bei einer kritischen Schlußbetrachtung der heutigen Situation der Landwirtschaft im oberen Mühlviertel ist es angebracht, einige agrarpolitische Probleme der letzten Zeit zu erwähnen. Aufgrund einer österreichweiten Überproduktion auf dem Milch- und Getreidesektor kam es zu einem Sinken der Erzeugerpreise, zu Absatzschwierigkeiten im Inland und zu kostspieligen, volkswirtschaftlich nicht mehr vertretbaren Exportstützungskosten.

Besonders hart getroffen wurden die Bauern des Bezirkes durch die Anhebung des Absatzförderungsbeitrages bei Milch und durch die Einführung der Milchkontingente im Jahre 1978. Letztere traf vor allem jene Bauern am härtesten, welche mit hohem Kostenaufwand den Stall erweitert hatten und dann, mitten in der Umstellungsphase auf eine verstärkte Milchwirtschaft, plötzlich mit zu niedrigen Milchkontingenten konfrontiert wurden.

---

[18] Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft: Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1966–1986 („Grüner Bericht"). – Fahrnberger, A. (1980): Die äußere und innere Disparität der Landwirtschaft in Österreich. In: Einkommensdisparität der Landwirtschaft. Schriftenreihe für Agrarpolitik und Agrarsoziologie 28.

©

In dieser Situation gelangte auch das überbürokratische Vermarktungssystem (Milchwirtschaftsfonds, ÖMOLK usw.) bei landwirtschaftlichen Produkten oftmals ins Schußfeld der Kritik.

Landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Die Zukunftsaussichten der Mühlviertler Landwirtschaft werden zwiespältig beurteilt. Die Mehrheit der Bauern befürchtet, im kommenden EG-Markt aufgerieben zu werden, da sie mengenmäßig und kostenmäßig mit den Anbietern aus den EG-Gunsträumen nicht mithalten können. Demgegenüber meinen einige Fachleute, daß die Chancen für die Mühlviertler Bauern nicht in der Mengenproduktion, sondern in der Qualitätsproduktion liegen.

Das Mühlviertel beherbergt derzeit schon die meisten Biobauern des Landes, welche einerseits die Bevölkerung mit hochwertigen Lebensmitteln versorgen und darüber hinaus einen großen Beitrag leisten für die Erhaltung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit. Aufgrund der weitgehenden Selbstvermarktung ihrer biologischen oder naturnahe produzierten Produkte (z. B. in Bioläden oder auf Bauernmärkten) können diese Bauern meist auch einen besseren Erlös erzielen.

Ein weiteres Anliegen der Agrarpolitik sollte es sein, den Anbau von Alternativen auch weiterhin zu fördern und für einen qualitätsbezogenen Milchpreis einzutreten.

Insgesamt müssen wir trotz eines möglichen EG-Beitritts und der daraus zu erwartenden Nachteile für die Landwirtschaft unserer gewachsenen, relativ klein strukturierten, „bäuerlichen"[19] Landwirtschaft treu bleiben, weil dies auf längere Sicht der bessere Weg ist.

[19] Bach, H. (1981): Um eine bäuerliche Landwirtschaft. Schriftenreihe für Agrarpolitik und Agrarsoziologie 30. Linz, 168 S.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Oberösterreichische Heimatblätter

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: 1992_1

Autor(en)/Author(s): Bertlwieser Friedrich

Artikel/Article: Agrarstrukturwandel im oberen Mühlviertel 20-33